

Neuigkeiten und Entdeckungen

008 / 013

Ein junges 3-Frauen-Büro gewinnt den renommierten Foundation Award. Architektur trifft auf Unendlichkeit im Film, das Schweizerische Architekturmuseum feiert die Lust an der Dichte. Und eine Meldung in eigener Sache: Nach dem Redesign unserer Erscheinung auf Papier folgt die Erneuerung unseres digitalen Auftritts.

DFAB House im Nest der Empa

078 / 086

Das Nest der Empa ist Inkubator und Labor für neue Ideen im Bauwesen. Einer dieser Trends ist das digitale Bauen, wobei sich heute lediglich die Planung bereits vollständig in digitalen Welten bewegt. Die Fertigung hingegen ist noch nicht so weit. Das neueste Modul im Nest haben Computer berechnet und Roboter gebaut. Ende Februar verliessen die letzten Handwerker und Roboter die Baustelle, die neuen Bewohner ziehen bald ein. Ein experimenteller Blick in die Zukunft des Bauens.

Material Stein

100 / 111

Der Stein steht für Beständigkeit und Langlebigkeit. Doch das mineralische Material bietet auch ungeahnte Gestaltungsmöglichkeiten für Gebäude und Ausstattungen. Diese Möglichkeiten unterscheiden sich, ob es sich um das natürliche Material aus dem Steinbruch handelt oder um den künstlich erstellten Beton.

Thema Komfort und Genuss

112 / 125

Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, und er nimmt den Raum mit allen Sinnen wahr. Architektur soll ihm Komfort und Genuss bieten und ihn bei seiner Lebensführung unterstützen. Dabei spielt Ergonomie ebenso eine Rolle wie die Nutzung von Licht und die Beschaffenheit von Oberflächen. In der Architektur treffen all diese Aspekte zusammen.

#2
2019

CHF 14.-
www.modulor.ch
info@modulor.ch

HÜLLE UND PROZESS

014 / 072

MODULØR



Neubau für die Uhrenmanufaktur von A. Lange & Söhne, Glashütte in Sachsen

Das Gehäuse

Wie gestaltet man die architektonische Hülle für die Manufaktur kostbarer mechanischer Uhren? Jessen Vollenweider Architekten widerstanden dem Narrativ des Luxus und der Versuchung einer glanzvollen Erscheinung. Sie schaffen einen subtileren Bezug, denn ihr Manufakturneubau ist sorgfältig durchgearbeitet und handwerklich präzise.

von Frank Peter Jäger (Text) und Jessen Vollenweider (Fotos)



Fluss, Bahn, Haus – im engen Müglitztal blieb nur wenig Raum für das neue Gebäude. Trotz ihrer 12000 m² Nutzfläche sprengt die Manufaktur nicht den Masstab ihrer Umgebung.

Auch im nördlichen Nachbarland der Schweiz werden noch mechanische Uhren von Hand hergestellt. Neben Pforzheim am Schwarzwald gibt es einen weiteren Ort von Rang auf der Landkarte hochwertiger Uhren – das kleine, 6700 Einwohner zählende Städtchen Glashütte im sächsischen Müglitztal nahe der tschechischen Grenze. Hier, im abgelegenen und früher bitterarmen Erzgebirgstal, gründete 1845 mit königlicher Förderung Ferdinand Adolph Lange seine Uhrenmanufaktur. Sie verkauft heute unter dem Namen A. Lange & Söhne Uhren in alle Welt, mit einem Stückpreis zwischen 14000 und 150000 Euro. Im Laufe des 19. Jahrhunderts siedelten sich weitere Hersteller an, und Glashütte wurde eine Uhrenstadt. Diese Tradition überdauerte mit viel Glück die Jahrzehnte der DDR, als alle Manufakturen zu einem Volkseigenen Betrieb (VEB) verschmolzen und verstaatlicht wurden.

Glashütter Uhren sind wieder gefragt, und so war die Zeit reif für eine grössere und effizientere Produktionsstätte. Der Entscheid für einen Wettbewerb, bei dem Jessen Vollenweider den ersten Preis machten, zeugt von Unternehmenskultur. Denn bei einem so exklusiven Produkt ist auch der Herstellungs-ort keine Nebensache – zumal regelmässig Besuchergruppen durchs Werk geführt werden. Doch liess sich das Unternehmen von den Architekten erfreulicherweise keine edel herausgeputzte Schaufabrikation errichten.

Der Neubau sollte vor allem helfen, die bis dahin auf fünf Gebäude verteilten Produktionsabläufe räumlich zu bündeln. Dazu ist es gut, zu wissen, dass die Fabrikation eines solchen Zeitmessers von der Bearbeitung der Einzelteile bis zur fertigen Uhr mehrere Monate in Anspruch nimmt. Eine Lange-Mitarbeiterin beschreibt die Haltung, die dahinter steht: „Selbst Teile, die kein Mensch jemals wieder zu Ge-

sicht bekommt, werden mit Perlage, Kreis- oder Sonnenschliff verziert.“ So viel Sorgfalt für Dinge, die man nicht sieht und die auch ohne Verzierung ihren Zweck erfüllen würden, zeugt von einer verfeinerten Kultur. Wie soll man das im Entwurf verkörpern? Mit aufwendigen architektonischen Finessen? Oder teuren Materialien? Anna Jessen und Ingemar Vollenweider taten gut daran, stattdessen eher auf Understatement zu setzen.

Einpassung in den Bestand

Schlicht, fast karg stehen der hohe und der niedrige Trakt des neuen Hauses nun längs des Flusses und der Bahnlinie im engen Tal. Im Winter, wenn es früh dunkelt, wird es zu einer überdimensionalen Laterne, und man erkennt, dass dieses steinerne Haus mit jeder Etage nach oben offener und leichter wird. Sein Korpus ist in der oberen Hälfte nur noch ein durchlässiges Gehäuse, von vielen Sprossen und Brüstungen gegliedert.

Weil der äussere, talseitige Baukörper gegen sein Pendant räumlich versetzt steht und um zwei Etagen höher reicht, wirkt der Neubau zudem wie zwei Häuser, was die Einfügung ins Ensemble erleichtert und sich auch in der inneren Struktur widerspiegelt: Der schlanke, hohe Baukörper beherbergt die Ateliers der Uhrmacher, während im niedrigeren, an die Bestandsbauten anknüpfenden Trakt grössere Maschinen – und damit der eher industrielle Teil der Produktion – untergebracht sind. Deren Vibrationen sind somit weit genug entfernt vom sensiblen Ateliertrakt.

Nicht nur die Ausrichtung des Neubaus orientiert sich an den bestehenden Bauten. Auch die schiefergedeckten Zeltdächer über beiden Haushälften gleichen jenen der benachbarten Altbauten, schliessen allerdings bündig mit der Dachkante ab; ein entscheidender Unterschied, der die Elementarform eines Hauses unterstreicht und belegt, dass ein



Nördliche Stirnseite des Ateliertraktes. Die unterschiedlichen Fensterteilungen verraten zugleich die unterschiedlichen Nutzungsbereiche des Hauses.



Südliche Stirnseite des Gebäudes. Wie ein Fries treten die „Taktstriche“ des Künstlers Peter Suter plastisch aus den Brüstungen der Obergeschosse hervor und laufen um die Fassade.

Plattenbau nach Schweizer Art – nur bei genauem Hinsehen sind die Fugen der vorgefertigten Fassadenelemente aus Weisszement auszumachen. Zugleich kehrt subtil das Ornament in diese moderne Fassade zurück.

Zeltdach ganz und gar zeitgenössisch sein kann. Bekrönt werden die beiden Dächer mit wohlgeformten Lüftungshauben.

Das beherrschende Motiv des Baus jedoch sind die grossformatigen Rechtecke der Fenster. Ihre Ordnung folgt minimalistischer Raffinesse: Im talseitigen Erdgeschoss sind sie quadratisch, im Geschoss darüber werden diese Quadrate kaum merklich grösser, während die Öffnungen der Etagen 3 bis 5 ein liegendes Rechteckformat etwa im Format vier zu drei bilden. So nimmt der Anteil der Öffnungen nach oben hin zu, ohne die Symmetrie zu stören. Die Lochfassade des Sockels verwandelt sich an der Ostseite nach und nach in die gitterhaft aufgelöste Fassade

der Ateliergeschosse. An der Stirnseite des Gebäudes wird dieses Thema mit stehenden Fensterformaten variiert.

Widerhall der Produktion

Die Wände bzw. Sprossen bestehen aus vorgefertigten Betonelementen, die scharfkantig geschalt und in unterschiedlicher Tiefe sandgestrahlt wurden. Durch diese Behandlung tritt der zugeschlagene Glimmer hervor. Zudem macht der den Fertigteilen beigemengte Weisszement den Beton hell und leicht. Allerdings wirkt das Gebäude in all seiner Rationalität und der fast kristallinen-cleanen Aussenhaut auch eine Spur unterkühlt und verkopft – so, als ob sich die im Inneren nötige Reinheit

auf die Fassaden des Baus übertragen habe.

Man kann die Idee, das Haus aus präzise vorgefertigten, leicht schimmernden Bausteinen zusammenzufügen, jedenfalls als Anspielung auf die Montagepräzision im Inneren deuten.

An den Stirnseiten im Norden und Süden sowie an der Westfassade des Neubaus integrierten die Architekten ein Kunst-am-Bau-Projekt: Als Pendant zu den schräg gestellten Fenstern an der Ostseite zeigen die Brüstungsfelder der Fenster ein zartes, diagonales Relief, die sogenannten Taktstriche des Künstlers Peter Suter. Eine plastische Gravur der Wand, die in ihrer endlos über die Fassade laufenden Wiederholung das Thema Zeit abstrakt materialisiert.

Feinmechanik im Innenraum

Alle Innenräume sind in einem Farbspektrum zwischen Weiss, Hellgrau und Dunkelgrau gehalten, was Ruhe ausstrahlt und die Räume nuancenreich akzentuiert. Auflockerung gegenüber so viel Nüchternheit bietet das ellipsenhafte Treppenhaus an der Schnittstelle der beiden Baukörper. Der sich schwungvoll emporschraubende Raum der Treppe wirkt befreiend in einem Gebäude, das ansonsten eher kleinteilig strukturiert ist. Der schlossermässig gefertigte Handlauf der Treppe erinnert mit seinem matt-metallischen Glanz entfernt an die Unruh-Spirale, eine lange, schneckenförmige Spirale aus feinstem Stahlblech, die den Gang einer Uhr regelt.

Die eigentliche Montage der Uhrbauteile findet in Atelierkompartimenten hinter der Ostfassade statt, die durch eine zweite, dicht abgeschlossene Glaswand vor Staub und anderen Störungen geschützt sind. Man erkennt die einzelnen Werkstücke im Grundriss, wie Zellen, und hat sogleich das Bild vor Augen, wie die Damen und Herren Uhrma-



Jessen Vollenweider Architekten übernehmen das schiefergedeckte Zeltdach von den Nachbarbauten im Tal - und verleihen ihm mit der klaren Dachkante einen zeitgenössischen Ausdruck. Währenddessen dekliniert die Fassade die Abstufungen zwischen Wand und durchlässigem Gehäuse.



Blick in die noch leere Produktionshalle im niedrigen, dreigeschossigen Trakt des Gebäudes.



Ein schmaler Gang trennt die Reinräume der Uhrmacherateliers (rechts) von der Aussenhülle des Gebäudes. Hier können Besuchergruppen durchs Werk geführt werden.

Eine Reminiszenz an die 1950er-Jahre? Die schwungvoll komponierte Haupttreppe im Zentrum des Gebäudes wirkt wie ein räumlicher Befreiungsschlag in dem sonst ganz von rechten Winkeln und Symmetrie bestimmten Neubau.

cher in ihren weissen Kitteln hinter den Fenstern sitzen und hochkonzentriert mit winzigen Bauteilen hantieren, nicht ohne von Zeit zu Zeit einen Blick aus dem Fenster zu werfen – auf die steil ansteigenden Waldhänge jenseits des Müggeltals – für ein kurzes Innehalten von der anstrengenden Montage im Mikromassstab. Ideal für Uhrmacherateliers ist reines Nordlicht, jedoch weist die Langseite des Gebäudes nach Osten. Indem die Architekten die Atelierkompartimente um 10 Grad in Richtung Norden verschwenkten und ein Stück hinter die eigentliche Fassade rückten, dringt das flach einfallende Licht morgens nur für kurze Zeit in die Atelierkompartimente, später ver-

schwindet die Sonne ganz hinter den grünen Hügeln.

Überdruck im Atelier

Neben der Staubreduktion erlaubt die zweite Raumhülle, im Atelier leichten Überdruck herzustellen und die Arbeitsplätze hygienisch von den Besuchergruppen abzuschirmen, die den Feinmechanikern teils direkt auf die Arbeitstische blicken können. Hinter diesem Zwischengang hätten Jessen Vollenweider die Aussenhülle als glatte Fassade ausbilden können, doch zogen sie es vor, in den drei Atelieretagen das Herzstück der Uhrenmontage „nach aussen ablesbar“ zu machen, wie Architekten es gern ausdrücken. So sind die liegenden Rechteckfenster

in der Horizontale ebenfalls um 10 Grad gekippt in die Fassade gefügt. Auch die gläsernen Zwischenwände der inneren Raumschotte wurden sorgfältig durchgestaltet. Kleine Lisenen gliedern ihre hölzernen Rahmen, an der Decke sind deren Hauptspalten regelrecht kapitellartig ausgebildet.

Bei der Herstellung von Luxusuhren erschöpft sich die funktionale Qualität der Produktionsstätte nicht in gut organisierten Abläufen. Man darf in diesem Fall getrost auch die Aufenthaltsqualitäten für die Uhrmacher dazurechnen; denn davon, wie gern und zufrieden die Feinmechaniker im Haus ihrer höchsten Genauigkeit fordernden Arbeit nachgehen, hängt mittelbar auch die Qualität und Quantität des produktiven Outputs ab. Daneben geben Jessen Vollenweider Architekten ein Musterbeispiel für gelungenes Bauen im Bestand. Durch die Verteilung des Raumprogramms von immerhin 12000 m² Geschossfläche auf zwei Baukörper fügt sich der Neubau überzeugend in den engen Talraum und ins bestehende Ensemble. Das Haus biedert sich nicht an seine älteren Nachbarn an, sondern gibt sich auf den ersten Blick als Bauwerk des Jahrs 2018 zu erkennen. So gelingt den Architekten virtuos die Balance zwischen selbstbewusster Modernität und typologischer Einfügung ins Ensemble, wozu auch die besondere Vorbehandlung der Betonfertigteile beitrug. Es entstand zeitlose Qualität. ■

FRANK PETER JÄGER, Stadtplaner und Journalist, schreibt seit 20 Jahren über Architektur und Stadt. 5 Jahre lang war er Redaktor beim SIA Schweiz in Zürich. Seit März 2019 lehrt und forscht er an der TU Kaiserslautern.